

Tanja Paar  
**Die Unversehrten**  
Roman

Haymon Verlag

## **Präludium**

*„Kann ich ein Glas Wasser, Vio“, sagt sie und ich ergänze „haben“. Aber nur im Stillen. Tausend Mal schon habe ich ihr gesagt, sie soll in ganzen Sätzen reden. Kann ich dieses, kann ich jenes, warum kann sie nicht ein einziges Mal einen Satz zu Ende bringen? Mit der verträumten Nachlässigkeit eines Teenagers schiebt sie sich an mir vorbei an den Wasserhahn. Während ich noch die Hände im warmen Abwaschwasser habe, stellt sie den Hahn auf kalt und stupst mich mit der Hüfte beiseite, um das Glas unter den Strahl zu halten. Ich zucke zusammen, als sie mich berührt. Sie lehnt sich an mich, nimmt zögernd einen Schluck. Schaut mir ins Gesicht, lässt das Wasser laufen. Ich möchte meine noch nassen Daumen an ihre Kehle drücken, da, wo die Luftröhre hart unter der Haut liegt. Sie ist jetzt schon fast so groß wie ich und hat die brünetten Haare ihres Vaters. Ich richte den Blick krampfhaft auf ihren Scheitel und bewege die Hände im warmen Wasser.*

*„Was?“, sagt sie. „Was ist?“*

*Mir bleibt die Luft weg, wenn sie mir so nahe ist. Ein Räuspern steigt mir in die Kehle. Ich möchte sie an den Haaren packen und ins Waschbecken tauchen, das Gesicht unter den Schaum zu den Weingläsern, die ich mechanisch weiterspüle. Sie zersprängen unter ihrem Schädel, den ich nicht aufhören würde hinunterzudrücken, bis sie nicht mehr atmet. Wie lange dauert das? Hätte sie die Kraft, sich aufzubäumen, auszuschlagen, mich zu kratzen, sich meinem Griff zu entwinden?*

*Wie lange braucht ein dreizehnjähriges Kind, um zu ertrinken? Bei einem achtmonatigen geht es ganz schnell, haben sie gesagt. Der Tauchreflex war schon vorbei, der Kälteschock. Er war bewusstlos, haben sie gesagt, sicher bewusstlos schon vor dem Atemstillstand, haben sie gesagt. Wie er treibt, unter der klaren, dünnen Eisdecke, die den Blick freigibt auf das Strampeln, grüne Schlieren von den Pflanzen am Grund, die sich träge neigen. Wie in Zeitlupe fährt die Kamera mit über dem Eis, bis er aufhört zu zappeln. Aber nein! So war es ja nicht. Kein Eis auf dem Wasser. Nur Erinnerungen an einen Horrorfilm füllen die Leerstelle. Kein Bild dafür.*

*Wir haben oft darüber gesprochen, wie es war, Martin und ich. Immer wieder hat er angesetzt zu erzählen, er, der sonst immer schweigt, hat angesetzt zu einer Erklärung. Einer Entschuldigung für das Unentschuldbare. Einmal, ganz unwillkürlich, hob ich die Hand zum*

*Schlag, um sie dann erstaunt zu betrachten, so als wäre sie nicht meine, und wieder sinken zu lassen.*

*„Was ist mit dir?“, wiederholt Christina und schnell drehe ich den Wasserhahn zu. Wie zart sie ist und wie blass. Ich wische die Hand an der Hose ab und streiche ihr über den Kopf.*

*„Nichts, ich bin nur müde. Hast du schon deine Hausaufgaben gemacht?“*

## Bologna

Eine Beziehung auf Armlänge. Sie entsprach ihrem Wesen. Ich freue mich, dass du da bist, dachte sie. Aber „da“ mit ausgestrecktem Arm. Ich in Bologna, du in Berlin. Sie hatte sich ein Taxi geleistet, das sich jetzt durch die Via Aristotile Fioravanti in Richtung Bologna Centrale schob. Sie liebte diese Stadt, die sie bald verlassen würde. In einem halben Jahr war ihr Studium an der Johns Hopkins zu Ende. Dann hatte sie die Wahl. Sie müsste sich nur mit Martin auf ein Land einigen.

„Grazie, non ho problemi col bagaglio“, sagte sie zum Taxilenker, der ihr die schmale Ledertasche aus dem Kofferraum heben wollte. Wie immer war sie spät dran. Sie war nicht der Typ, der Stunden vor Abfahrt auf Bahnhöfen herumlungerte. Sie verstand das zwanghaft Überpünktliche nicht. Zeitgerecht war doch pünktlich genug. Sie war gut organisiert und wusste genau, wie viele Minuten sie durch die große Halle zum Bahnsteig brauchte. Zwei Minuten vor Abfahrt saß sie auf ihrem reservierten Platz.

Sie dachte an die wenigen Male, die sie nicht aufeinander zu, sondern miteinander gereist waren. Mit dem Nachtzug nach Budapest. Dieses eine Mal hatte sie ihm das Organisieren der Tickets überlassen. Sie waren in Berlin Ostbahnhof in den Zug gestiegen, fanden ihre Liegeplätze belegt vor – und erfuhren vom Schaffner, dass ihre Fahrkarten für den Vortag gegolten hätten. In diesen Dingen war Martin nachlässig. Beim Lernen für sein Studium der Augenheilkunde war er aber detailversessen. Mindeststudiendauer, jetzt noch die Dissertation und dann Tokio. Oder Santiago.

Wie das sein würde, ihr gemeinsames Leben, dachte sie, während sie die Wolldecke über dem Laken ihres Liegeplatzes faltete. Immerhin ein Vierer- und kein Sechserabteil. In Zukunft ein Job bei irgendeiner internationalen Organisation und nur mehr erste Klasse. Sie würden auch weiterhin viel reisen, allein schon beruflich. Sie zu Konferenzen, er zu Kongressen. Aber endlich ein gemeinsames Zuhause. Ein Ausgangspunkt für Da und Dort. Und das Dazwischen. Manchmal glaubte sie, dass ihre Beziehung auf einem glücklichen Irrtum beruhte: Er sah in ihr eine Mitwisserin. Dabei war sie gar nicht in der DDR aufgewachsen. Ihr Vater hatte das Land 1960 mit gemischten Gefühlen verlassen. Er hatte eine ausgezeichnete Karriere in Jena vor sich, obwohl er ein Hitlerjunge gewesen war. 1944 als Kind eingezogen, er war also unschuldig, aber immer ein Rassist geblieben. Hans war schon in Boston geboren, sie zehn Jahre später, die Nachzüglerin. Als Teenager hatte sie beschäftigt, ob sie ein geplantes Kind

gewesen war oder ein Unfall. Die sexuelle Freiheit der Sechzigerjahre war in Neuengland in seltsamen Schlüsselspielen geendet, ihre Mutter hatte einmal eine Andeutung gemacht. Vielleicht war ihr Vater gar nicht ihr Vater, hatte sie sich damals vorgestellt. Und ein anderer der versammelten Freunde und Ehemänner hatte den Autoschlüssel ihrer Mutter aus der Zierschale gefischt und war mit ihr in dem weißen Ford Granada Coupé zum Verkehr geschritten. Und sie das Produkt eines Zufalls, eines Spiels, oder eines geplatzten Kondoms. Die DDR hatte sie nie interessiert und als sie nach Europa kam, war diese schon Geschichte. Trotzdem meinte Martin in ihrem Gesicht ein Erkennen zu sehen, wenn er ihr von seiner Schulzeit erzählte. Er war ein dickes, stilles Kind gewesen, die FDJ-Wehrsportübungen eine Plage. Laufen mit schwerem Gepäck und uralten Gasmasken. Manchmal hielt sie es für Koketterie, so groß und schlank, wie er war. Die Diktatur hatte auch ihren Vater geprägt, das war aber schon die einzige Ähnlichkeit, die sie entdecken konnte. Das sah er anders.

## Berlin

Dann eben den nächsten. Die S-Bahn hielt erst an *Warschauer Straße* und sein Zug ging in zehn Minuten. Zum Glück waren die Verbindungen nach München gut. Er würde trotzdem noch vor Vio ankommen. In aller Ruhe zum Hotel *Schwarzer Hirsch* fahren und einchecken. Sie bestand darauf, dass sie nicht mehr in der Jugendherberge wohnten wie in den ersten beiden Jahren ihrer Fernbeziehung. Wie er mit so wenig Geld hatte auskommen können, wollte er sich jetzt nicht mehr vorstellen. Und sie, die Professorentochter, hatte immer an Halbe-Halbe festgehalten: „Egal, wie viel wir verdienen, wir teilen uns das.“ Eine sehr amerikanische Vorstellung des Sozialismus, dachte er.

Er spürte den Blick der Frau, der er sich im Abteil achtlos gegenübergesetzt hatte. Erst als er von seinem Buch aufsaß, bemerkte er, dass sie jung war. Grüne Augen und blau lackierte Fingernägel, ein Skriptum auf dem Schoß. Er blätterte zurück. Bringt ja jetzt nichts, dachte er. Nicht, ohne nochmals ihre schlanken Waden in der Dreiviertelhose wahrzunehmen. Für einen Moment sah er diese links und rechts auf seinen Hüftknochen aufliegen. Sex war für ihn nur eine Möglichkeit von vielen.

Immer wieder hatte er Vio erklärt, dass es wie Zähneputzen für ihn war, mit einer Frau zu schlafen. Eine angenehme Gewohnheit. Danach fühlte er sich besser, erfrischt. „Wir hatten ja nichts anderes“, sagte er und sie lachte. Er war nicht sicher, ob sie ihn verstand. „Es gab kein Telefon, also schaute man einfach bei den Kumpels vorbei.“ Wenn die Kumpels Frauen waren, ging man schon einmal miteinander ins Bett, einfach so. Kein Kino, kein Shopping. „Gut“, sagte Vio, „aber jetzt gibt es Telefon. Und du bist erwachsen. Und rufst mich schön in Bologna an, wenn du Sehnsucht nach mir hast. Und von Zähneputzen mit anderen will ich nichts wissen.“

Dafür liebte er sie. Sie hielt die Sache damit für erledigt. Ihrer selbst so gewiss, dass andere Frauen um ihn unter ihrer Wahrnehmungsschwelle waren. Bewusst hielt sie den Blick streng auf die gemeinsame Zukunft gerichtet, der sie diszipliniert entgegenfieberte. Nicht bei der Arbeit in Bologna, das wäre der Konzentration abträglich gewesen, sondern nur mit ihm, an ihren gemeinsamen Wochenenden. Es verwunderte ihn, wie verspielt sie da sein konnte. „Was wäre, wenn wir nach Chile gehen, was wenn ...“

Er wollte erst einmal seine Dissertation fertig bekommen. Die gemeinsame Zukunft lag ihm seltsam fern, obwohl sie in den letzten vier Jahren so oft darüber gesprochen hatten. Es war

für ihn gut so, wie es war. Die Treffen mit ihr intensiv, die wochenlangen Arbeitsphasen dazwischen ebenso, ab und zu eine andere Frau. Er vermied es, die Telefonnummern auszutauschen, war dazu übergegangen, gleich am Anfang zu sagen, er sei verheiratet, noch vor dem Sex. Wenn sie absprang, die Kellnerin in der Bar, die Krankenschwester oder die Bandagistin, dann ergab sich eben eine andere Gelegenheit. Und er nahm die nächste.

## Die Bar

Klara war sich sicher gewesen, dass er kommt. Jetzt stand er da. Mit einer anderen. Am Ende der Bar, in der die Premierenfeier stattfand. Verflixt, dachte sie, warum habe ich mich so geziert? Er gefiel ihr, sehr sogar.

Sie hatte Astrid mitgebracht, obwohl sie beim Flirten keine Rückendeckung brauchte. Ungeniert starrte sie über die ganze Länge der Bar zum Kontrabassisten hinüber. Den Blickkontakt nahm allerdings ein anderer auf. Der Brünette in der Mitte fühlte sich angesprochen und lächelte zurück.

Nach zwei Bier, sie hatte die Position an der Bar gewechselt, um deutlicher an dem Brünetten vorbeischaun zu können, bemerkte sie, dass ihre Konkurrentin zur Handtasche griff. Jetzt fiel ihr sein Name wieder ein, Marian! Marian zahlte, ließ der Blondinen den Vortritt und verließ das Lokal, ohne sie überhaupt zu bemerken.

Jetzt war sie froh, dass Astrid da war.

„Ich brauch einen Gin Tonic, und du?“

„Nein, morgen Prüfung. Ich geh jetzt.“

Dass sie sie so stehen ließ, war eine kleine Rache unter Freundinnen. Hab ich verdient, dachte Klara, wenn das geklappt hätte mit Marian, hätte ich sie stehen lassen. Sie ging auf die Toilette und warf einen Kontrollblick in den Spiegel: Keine Enttäuschung zu sehen. Sie hatte sich gut im Griff. Jetzt austrinken, gehen, schlafen. Morgen neuer Tag.

Da stand noch immer der Brünette. Lächelte sie an. Sie musste an ihm vorbei am Weg zu ihrem Platz.

„Trinkst du noch was mit mir?“ In der Sekunde, in der sie überlegte, bestellte er schon. Als die Biere vor ihnen standen, sagte er: „Starrst du immer so?“ Sie lächelte an ihm vorbei und sagte nichts. Es gab keinen Grund, den Irrtum aufzuklären.

Sie unterhielten sich gut. Da berührte sie jemand an der Schulter. Marian. Begrüßte sie enthusiastisch, ignorierte den Brünetten. Sie, überrascht, spähte über seine Schulter nach der Blondinen. Nirgends.

Sie sprach mit Marian über die Theaterpremiere, bei der er gespielt hatte, die nächste Produktion, das Konzert am Samstag, zu dem er sie einlud. Der Brünette stand noch immer da.

„Deine Freundin ist schon weg?“, fragte Klara.



„Welche Freundin?“, sagte Marian.

„Na, die Frau von vorhin.“

„Ach, das ist eine alte Bekannte. Sie ist nicht aus Berlin. Ich hab sie schnell zur S-Bahn gebracht.“

„Alte Bekannte?“, mischte sich der Brünette in das Gespräch ein. Sie drehte sich zu ihm, schaute ihm direkt ins Gesicht und sagte: „Geh weg.“ Nicht laut, nicht leise. Gerade so, dass er es verstand.

Er nahm seine Tasche. „Ich heiße Martin. Gibst du mir deine Telefonnummer?“

„Sicher nicht“, sagte sie.

„Dann geb ich dir meine“, sagte er.

„Das brauchst du nicht“, sagte sie und wandte sich zu Marian.

## München

Spreewälder Gurken! Ein großes Glas hatte Martin mitgeschleppt und streckte es Vio jetzt freudestrahlend entgegen. Sie bestellen Weißwurst in ihrer Stammkneipe beim Viktualienmarkt. Der Kellner machte zwar ein Gesicht, als Violenta das Glas öffnete und eine von den Gurken kostete, sagte aber nichts.

„90. Ich bin auf Seite 90. Jetzt hab ich es bald geschafft. Und den Titel ändere ich noch um auf ‚Die Bedeutung der kortikalen Plastizität für Filling-in-Mechanismen des pathologisch vergrößerten Blinden Fleckes‘“, sagte er.

„Immer musst du über deine Arbeit reden! Keine Details! Hauptsache, du wirst plangemäß fertig und wir können im Sommersemester ins Ausland.“ Sie schälte die Weißwurst, indem sie sie mit dem Messer der Länge nach anritzte und ihr dann die Haut abzog. Martin aß seine mit der Haut.

„Wäre ja Verschwendung“, sagte er.

„Du bist so ein Rüffel“, sagte sie, lächelte aber dabei.

Nach dem Essen schlenderten sie über den Markt. Martin kaufte zwei Kilo Orangen. Er wusste, sie liebte frisch gepressten Orangensaft nach dem Sex. Und so hatten sie es spätestens beim Orangenkauf immer eilig, ins Hotel zu kommen. Praktisch Pawlow'scher Hund, nur vaginal. Er brauchte sie nur anzusehen über die Tüte mit den Orangen hinweg, die ihm der Verkäufer jetzt reichte, und sie wurde feucht.

Im Hotel *Schwarzer Hirsch* kannten sie sie schon: „Grüß Gott, Herr Schmidt“, sagte die Rezeptionistin. Auch wenn Violenta die Rechnung bezahlte, jedes zweite Mal, stellte sie sie auf seinen Namen aus, auch wenn Violenta ihr beim ersten Einchecken ihren Pass unter die Nase gehalten hatte, in dem gut lesbar „Wolf“ stand. Seit dem sechsten Mal bekamen sie immer das gleiche Zimmer: die Nummer fünf.

„Die Fünf ist ein Auftrag“, sagte Martin und zog ihr das T-Shirt über den Kopf. Manchmal schafften sie sogar sechs Mal Sex in den drei Tagen. Sie lagen im Bett und er klopfte spielerisch mit seinen Fingern an ihr Kreuzbein, obwohl sie gerade miteinander geschlafen hatten. „Erst die Orangen“, sagte sie.

„Glaubst du, das bleibt so, wenn wir uns jeden Tag sehen?“, fragte sie ihn.

„Hmm“, sagte er: „Im ersten Jahr schon. Aber dann?“

„Deswegen zierst du dich so, dich auf ein Land festzulegen! Du willst gar nicht mit mir leben.“

„Unsinn! Ich hab viel investiert in die Dissertation und will eine richtig gute Stelle.“

„Du hast ja nur Angst, dass dein Englisch nicht gut genug ist.“

„Ich schreibe auf Englisch.“

„Ja, aber reden kannst du nicht.“

„Dafür hab ich ja dich“, sagte er und küsste sie in den Nacken.

„Also Tokio?“, fragte sie.

Die Orangen pressten sie dann mit der Orangenpresse, die Martin immer extra mitbrachte. Sie tranken den Saft in den Zahnputzbechern aus dem Badezimmer. Im *Schwarzen Hirsch* gab es gläserne. Sie liebten dieses Hotel.

## Der Anruf

Das Telefon klingelte. Sie lief den Gang entlang aus der Küche ins Vorzimmer: „Hallo?“

„Hallo, ist da Klara?“

„Wer spricht da?“, fragte sie.

„Martin.“

„Ich kenne keinen Martin.“

„Doch. Der aus der Bar.“

„Welcher?“

„Na dem *Elefant*, letzten Freitag.“

„Du bist das. Wie kommst du an meine Nummer?“

„Zuhören.“

„Ich hab dir meine Nummer nicht gegeben.“

„Aber du hast gesagt, dass du in den Niederlanden studiert hast. Molekularbiologie. Und wo du arbeitest. Da war es leicht. Na ja, nicht unmöglich.“

„Was willst du?“ Sie versuchte zu verbergen, dass sie verwirrt war. Da war ein Schreck, dass er sie aufgespürt hatte, andererseits fühlte sie sich geschmeichelt.

„Dich treffen.“

„Heute hab ich schon was vor.“

„Dann morgen.“

Als sie zugesagt hatte, wusste sie nicht genau, warum. Sie behielt den Hörer noch einen Moment in der Hand, bevor sie auflegte.

Er war ein guter Gesprächspartner. Gleich bei ihrer ersten Verabredung dauerten die Pausen zwischen den Sätzen nur kurz. Und das Erstaunliche daran: selbst diese Pausen waren ihr nicht unangenehm. Ihr gefiel seine Selbstsicherheit. Schon als er sie um ein zweites Treffen bat, fragte er nicht mehr ob, sondern nur wann. Beim dritten Treffen gingen sie auf eine Party und er stellte sie seinen Freunden vor. Wie selbstverständlich griff er nach ihrer Hand. Das nahm ihr die Entscheidung ab.

Sie traf auch den Kontrabassisten. Aber schon nach sechs Wochen fiel ihr auf, dass sie Martin lieber sah. Als er sie bald darauf fragte, ob sie mit ihm verreisen wolle, sagte sie einfach zu. Erst als sie die Flugbestätigung mit ihrer beider Namen in der Hand hielt, sagte sie zu ihm: „Interessant, so ist das jetzt also.“

Vor der Abreise musste er für ein paar Tage nach München. Sie sahen sich inzwischen täglich, sonst wäre es ihr nicht aufgefallen. „Einmal im Monat“, sagte er, „habe ich da einen Termin an der Uniklinik. Mein Zweitbetreuer sitzt dort.“ Er machte seine Dissertation in Augenheilkunde. Dass er jünger war als sie, störte sie nicht. Sie selbst hatte schon seit zwei Jahren einen fixen Job.

„Wir sind, als ich ein Kind war, immer dieselbe Strecke spazieren gegangen am Wochenende“, erzählte sie Martin. „Das hat mich nicht gestört, im Gegenteil. Ich wusste schon: nach dem steilen Anstieg kommt rechts der Steinbruch, dann die moderne Villa und dann erst geht die asphaltierte Straße in den Waldweg über. Es war immer gleich und doch anders. Im Herbst der dicke Teppich aus Buchenblättern im Hohlweg. Wir konnten uns alles erzählen, ohne Angst, etwas zu versäumen. Und doch habe ich manchmal mitten im Gespräch etwas Neues entdeckt. Jemand hatte einen Besen im Bombenrichter vergessen, ein spielendes Kind vielleicht. Dass manche Familien jedes Wochenende woanders hingefahren sind, habe ich gar nicht verstanden.“

In Martins Kindheit war nie etwas gleich geblieben, seit die Mutter den Vater verlassen hatte. Es folgten einige Ortswechsel, häufige Schulwechsel und dann das Internat. Klaras und seine Kindheit hätten nicht unterschiedlicher verlaufen können. Doch auch er liebte Buchenwälder und die Bewegung. „Was für ein Glück“, sagte er zu Klara, „dass ich eine getroffen habe, die auch Wanderschuhe hat.“

Zu Ostern gingen sie in die Heide. Sie liefen fünf Stunden über den sandigen, weich federnden Boden, dazwischen die ersten violetten Blüten im Heidekraut. Die hart gekochten Eier in der Metallbox hatte sie gefärbt und sie freuten sich diebisch, nicht mit ihren Familien zu feiern. Er in Jena und sie in Nürnberg. „Das ist doch nicht schlecht, einmal einen anderen Weg gehen“, sagte Klara. Und Martin: „Das machen wir jetzt immer.“ Das überraschte sie. Eigentlich war er kein Typ für immer.

Er dachte oft darüber nach, warum er ausgerechnet sie angerufen hatte. Dass sie ihn im *Elefant* so strikt abgelehnt hatte, war eine Überraschung für ihn gewesen. Das wollte er nicht auf sich sitzen lassen. Ihre Nummer herauszufinden, war nicht schwer. Ihrem Gespräch mit dem anderen hatte er ihren Arbeitsplatz, das Labor, entnommen, ihren Vornamen wusste er auch, keine zweite Klara dort, also Glückstreffer.

Er war sich anfangs sicher, dass sie auch den Kontrabassisten weiterhin traf. Das spornte ihn an und entlastete ihn gleichzeitig. Zu seiner Verwunderung freute er sich aber immer mehr,

sie zu sehen. Er erzählte Klara viel aus seiner Kindheit, die ihr sehr befremdlich vorkam. Sie hatte keine Ahnung von der DDR. Aber sie hörte seine Geschichten gern. Er ihre auch. Ohne groß nachzudenken, buchte er einen Städteflug nach Barcelona für ein Wochenende mit ihr. Erst als er die Tickets in der Hand hielt, musste er sich eingestehen, dass er den Rahmen seiner Vereinbarung mit Vio längst überschritten hatte.

## Im Englischen Garten

„Tee oder Kaffee?“, fragte Martin Violenta, kaum dass sie sich hingesezt hatte im Biergarten am Chinesischen Turm.

„Wieso Tee?“, sagte sie, „du weißt doch, dass ich nie Tee trinke. Nur, wenn ich krank bin. Ich trink ein Bier.“

Sie beugte sich zu ihm und küsste ihn auf den Mund. „Was gibt’s?“, fragte sie.

„Wie war deine Fahrt“, sagte Martin und zum Kellner: „Eine Halbe und einen Tee.“

Der fragte: „Welchen Tee für die Dame?“

„Nein, nicht für mich“, sagte Violenta, „für ihn. Bist du krank?“

„Nein“, sagte er.

„Du wolltest mir doch etwas sagen.“

Der Kellner brachte die Halbe, knallte sie vor Martin auf den Biertisch und schob Violenta den Tee hin.

„Umgekehrt, er will den Tee.“

Martin zog die Tasse, in der ein Beutel Kamillentee das heiße Wasser langsam gelb färbte, zu sich. Er verbrannte sich die Finger, fluchte, begann umständlich, den einen Zuckerwürfel auf dem Teelöffel halbhoch im Wasser balancierend aufzulösen. Rührte in der Tasse, schwieg.

„Also was ist los?“

„Dieses Mädchen“, sagte er, „ich habe sie in einem Lokal kennengelernt. Sie hat mich den ganzen Abend lang angestarrt und dann behauptet, sie habe jemand anders gemeint, einen Mann angesehen, der hinter mir stand.“

„Ja und?“, sagte Violenta.

„Ich bin überhaupt nur mit ihr ins Gespräch gekommen, weil sie so hergestarrt hat.“

„Und weiter?“

Er schob einen Krümel von einem blauen Viereck auf ein weißes. „Es war ein Zufall, weißt du ...“, sagte Martin. Krümel von Weiß zurück auf Blau.

„Jetzt rück raus!“

„Unsere Abmachung: dass wir über reine Bettgeschichten nicht reden. Sex hat nichts mit Liebe zu tun, darüber sind wir uns einig, ja?“

Jetzt starrte ihn Violenta an. „Du hast eine andere.“

„Das ist nicht der Punkt“, sagte Martin. „Sie ist schwanger.“

## Das Geständnis

„Nein, nein, nein, nein!“ Martin war zurückgewichen, taumelte und fiel hintüber. Er lag jetzt auf dem Rücken und murmelte noch immer „nein, nein, nein“.

„Ich bin schwanger“, hatte Klara eben zu ihm gesagt.

Am Vortag hatte sie auf den Streifen auf dem Schwangerschaftstest gestarrt. Wie ein kleines rosa Tier hatte er sich durch das umwölkte Sichtfenster gefressen und war da, blieb da. Noch einmal las sie die Anweisungen auf dem Schnelltest: „Halten Sie den Teststreifen mit dem Sichtfeld nach oben unter den Morgenurin. Das Testfeld muss völlig mit Urin getränkt sein, damit das Ergebnis signifikant ist. Legen Sie den Test vorsichtig auf eine flache Unterlage und warten Sie drei Minuten. Erscheint ein Strich im Kontrollfeld und das Testfeld bleibt leer, sind Sie NICHT schwanger. Erscheint auch im Testfeld ein roter Strich, sind Sie aller Voraussicht nach SCHWANGER. Bitte wenden Sie sich an Ihren Gynäkologen.“

Hektisch las sie die Gebrauchsanweisung noch ein weiteres Mal. Sie war aller Voraussicht nach schwanger. Sie rannte wieder in den Drogeriemarkt. Sie kaufte eine Zahnpastatube und eine X-large-Packung Klopapier dreilagig, damit nicht nur der Schwangerschaftstest auf dem Förderband lag. Sie interessierte sich für Mottenstreifen, bloß um den Mann hinter ihr vorbeizulassen. Dann war sie allein an der Kassa. Die Kassiererin blickte nicht einmal auf, als sie den Schnelltest über das Lesefeld zog. Klara lief zurück in die Wohnung, vor Aufregung brachte sie die Folie nicht auf, zerriss sie mit den Zähnen. Auf der Toilette kam kein Tropfen. Sie trank zwei große Gläser Wasser. Sie pinkelte auf den Teststreifen, legte ihn auf den Schreibtisch und starrte ihn an. Weiß, weiß, weiß, weiß. Die Uhr zeigte knapp zwei Minuten. Aber da bahnte sich das vertraute rosa Würmchen schon wieder seinen Weg. Das Ergebnis war das gleiche wie zuvor, sie war schwanger. Sie ließ sich sinken in die Lehne ihres Sessels und drehte sich hin und her, hin und her. Sie dachte lange nach über das Kind. Und dann darüber, wie sie es Martin sagen sollte.

„Ich bin schwanger.“ Und jetzt das: Es hatte ihn umgehauen.

„Hast du dir weh getan?“, fragte sie Martin und setzte sich zu ihm auf den Boden. Er fasste sich in den Nacken und schüttelte den Kopf.

Erst am nächsten Tag sagte er, dass er das Kind nicht haben wolle. So eine Schwangerschaft sei eben schnell passiert und ebenso schnell behoben.



Sie hatten die Praxis schon verlassen, standen auf der Straße: „Später einmal gern“, sagte er, „aber jetzt ist es noch zu früh. Es liegt nicht an dir, es ist der falsche Zeitpunkt.“ Er schaute geradeaus, als er das sagte, auf die S-Bahn, die eben in die Station einfuhr.

Aber da war sie schon sicher, dass sie es haben wollte. Als der Arzt die Worte ausgesprochen hatte: „Ja, Sie sind schwanger“, als der winzige Punkt auf dem Bildschirm zu sehen war, war ihr Schock in eine wilde Entschlossenheit umgeschlagen.

Martin hörte nicht auf, von der Abtreibung zu reden: „Du wirst gar nichts spüren. Wenn du möchtest, begleite ich dich.“

Klara drehte sich hin zu ihm und schaute ihm ins Gesicht: „Ich werde es bekommen. Auch ohne dich.“

Er blieb am Bahnsteig stehen, als sie in die S-Bahn stieg.

## Die Trennung

Wie man Glühwein zu Weißwurst trinken kann, war ihr ein Rätsel. Martin jedenfalls bestellte sich, den Glühwein in der Hand, am Weihnachtsmarkt eine Weißwurst.

„Iss sie heute einmal nicht mit der Haut“, sagte sie, „die Münchner starren uns immer an, als würden wir etwas ganz Ekliges tun vor ihren Augen.“ Martin nickte. Das machte sie misstrauisch, dass er ihr nicht widersprach.

Sie hatten sich wieder auf halber Strecke getroffen. Sie hatte sich auf ihn gefreut, wie immer nach vier Wochen. In der ersten Woche nach ihrem Treffen war sie noch wund und spürte umso deutlicher seine Abwesenheit. Sie neigte zu Blasenentzündungen. Wenn die abklang, vergaß sie ihn für die nächsten zwei Wochen, um ihn in Woche vier wieder zu vermissen. Das kannte sie schon, dass sie bei der Arbeit auf einmal intensiv an ihn denken musste und im Seminar unwillig den Kopf schüttelte, um die Tagträume zu vertreiben. „Worüber ärgerst du dich?“, fragte ihre Kollegin dann. „Nur über mich selber“, sagte sie, „darüber, dass ich mich so nach meinem Freund sehne.“

Ihr Vater war ihr in dieser Hinsicht – und nur in dieser Hinsicht – ein großes Vorbild gewesen. Er hatte als Wissenschaftler in vielen verschiedenen Städten gelehrt, war dementsprechend oft umgezogen und die ganze Familie mit ihm. Zuerst aus Jena in die USA, dann zurück nach Europa, dann wieder nach Amerika. Violenta konnte die Namen ihrer unterschiedlichen Schulen nicht auf Anhieb angeben, das war ihr egal. Sie hielt es wie ihr Vater: den Blick strikt nach vorne gerichtet, nur so kam man voran im Leben. Keine zu engen Freundschaften schließen, die man doch wieder zurücklassen musste. Also mit Allianzen auskommen, mit netten Bekannten, Golfpartnern.

Violentas engste Freundin in der Grundschule hatte Anna geheißen – und irgendeine Anna gab es immer. Auch in Boston, Zürich oder Bologna. Sie fühlte sich nicht als Amerikanerin, aber auch nicht als Deutsche. Sie war in-between und wollte es bleiben. Nichts langweilte sie mehr als eine Beziehung mit Routine. Sie hasste es wie ihr Vater, zweimal das Gleiche zu essen. Der hatte es erbst zurückgewiesen, als ihre Mutter, damals noch jung und von zwei kleinen Kindern im Haushalt angestrengt, von einem Gericht mehr kochte, um es am nächsten Tag wieder zu servieren. „Das ist vielleicht praktisch, Ingeborg“, sagte er, „aber nicht zu akzeptieren. Der Geruch von gestern widert mich an. Ich esse nichts Aufgewärmtes, nicht einmal Gulasch.“

Und jetzt sie und Martin schon wieder in München und schon wieder am Viktualienmarkt.

„Wir müssen uns langsam entscheiden“, sagte sie, „wohin ich mich bewerbe. Meinen Master habe ich im Februar fertig.“

„Japan wäre gut“, sagte er, „aber die Flüge sind so teuer.“

„Wenn ich eine Zusage bekomme, zahlen die mir sowieso die Übersiedlung. Mir reicht es, wenn wir einmal im Jahr herüberkommen zu deiner Mutter, an Weihnachten.“

„Einmal im Jahr wird ein bisschen wenig sein“, sagte Martin.

„Wieso hängst du auf einmal so an Deutschland? Du konntest es doch gar nicht erwarten, ins Ausland zu gehen.“

„Ja“, sagte Martin. „Aber.“

„Was aber?“

„Ich werde öfter nach Europa kommen müssen“, sagte er.

„Wieso?“, sagte Violenta.

„Wegen des Kindes.“

Violenta wandte sich ab. Er machte einen Schritt auf sie zu.

„Sie sieht mir ähnlich.“

„Das ist nicht ungewöhnlich bei Eltern und Kindern.“

„Wir hatten besprochen, dass ich ins Krankenhaus gehe.“

„Ja, und dass du die Alimente regelmäßig an diese Frau überweist. Sie weiß, dass du mit mir zusammen bist, zusammenziehen wirst, ins Ausland gehen.“

„Ja.“

Er sagte es so kraftlos, dass sie wusste, dass er es schon selbst nicht mehr glaubte.

Sie drosch die Tasse auf die Theke der Bude. „Jetzt ist genau das passiert, was die wollte. Das Kind ist da und du wirst weich. Du verrätst alles, wofür wir vier Jahre lang gearbeitet haben, unsere Abmachung, unsere Zukunft.“

„Ich sage ja bloß, dass ich meine Tochter sehen will.“

„Und deswegen ist dir Japan jetzt zu weit weg? Wirfst du alle unsere Pläne über den Haufen?“

„Wir hatten uns noch nicht einmal entschieden.“

„Weißt du was? Wenn du es nicht auf die Reihe bringst, dann entscheide ich mich jetzt. Du kannst in Berlin hocken bleiben und Kleinfamilie spielen und ich gehe ins Ausland.“

„Vio, bitte.“

Sie ließ ihn stehen.

## Silvester

Wie betäubt drängte sie sich durch die Menschenmenge am Weihnachtsmarkt, wurde angerempelt. Sie erinnerte sich an ihre erste Begegnung.

„Unerträglich dieser Hype um Berlin, dann lieber in Jena“, hatte sie zu ihrem alten Verehrer Thilo gesagt. „Das wird eine große Fete“, hatte der versprochen, „mit dreißig, vierzig Leuten.“

„Du und deine Nerds von der theoretischen Physik“, sagte sie und: „Ist schon gut. Ich bin dabei.“

Allein schon deshalb wäre das nie etwas geworden mit ihr und Thilo, seine Abgewandtheit weltlichen Dingen gegenüber. Wie er meist mit einem offenen Schuhband herumlief und wie ein Kleinkind nicht in der Lage war, sich eine Masche zu binden, die länger hielt als fünf Minuten.

Kaum hat er sich aus seinen 1.96 Metern Höhe hinunterbemüht zu den Niederungen der Erde, das eine Knie angewinkelt, die Zungenspitze konzentriert zwischen die vollen Lippen geschoben, so als knotete er die Bänder zum ersten Mal, lösten sie sich auch schon wieder. Das war ihr Thilo. Dafür mathematisch hochbegabt, ein begnadeter Schachspieler und Himmelsbeobachter, der seiner Angebeteten die Namen aller Sternbilder ins Ohr hätte flüstern können, wäre er denn romantisch genug veranlagt gewesen.

Also eine Silvesterparty bei Thilo, das bedeutete: Zuerst in seiner Studentenbude vorglühen und dann hinauflaufen zum Bismarckturm am Tatzend und über die Stadt schauen. Der JenTower und die anderen drei Stummel-Hochhäuser ließen das Städtchen noch stärker aussehen wie die Kulisse einer Spielzeugeisenbahn, in die ein Fünfjähriger trotzig ein paar Legoklötze gepatscht hat. Schnee lag keiner, der hätte den Effekt der Putzigkeit noch verstärkt. Aber das milde Klima machte auch diesem Winter einen Strich durch die Rechnung, von der Saale herauf wehte ein warmer Wind, es hatte Plusgrade.

Sie waren zu acht hier heraufgelatscht, von den versprochenen dreißig, vierzig Leuten war nichts zu sehen. „Die treffen wir dann unten bei der Mensa“, versicherte Thilo.

Ihre Erwartungen waren schon auf Modelleisenbahngröße geschrumpft. Das wird ein Miniatursilvester in einer Spielzeugstadt, dachte sie, das ich schon jetzt beginne zu vergessen und nach spätestens drei weiteren Bieren vergessen haben werde.

Da bog ein neunter Stadtbetrachter um die oberste Kehre des Waldweges. Gerade noch rechtzeitig vor Mitternacht. Er schnaufte vergnügt und klirrte beim Gehen mit den Flaschen Radeberger, die er nun aus der Tüte holte und unaufgefordert an die Umstehenden verteilte. An einen Öffner hatte er nicht gedacht.

Aber was Bier angeht, war Thilo wiederum sehr praktisch veranlagt und schnipste die Kronkorken direkt mit seinem Feuerzeug von den Flaschenhälsen in den Wald. Die Jungs zählten schon. Niemand hatte eine Flasche Sekt mitgebracht. „Acht, sieben, sechs, fünf, vier, drei, zwei, eins, hurra!“, schrien sie, „Happy 1996!“, alle fielen sich abwechselnd in die Arme, Thilo drosch ihr auf den Rücken, hielt sie unbeholfen fest. Auch der späte Gast prostete ihr zu, kling machten die Flaschen vor ihren Gesichtern, er drückte sie an sich.

Sie waren erst den Waldweg hinuntergelaufen, als alle Biere ausgetrunken waren. Die Raketen über der Stadt schon verglüht: Nicht so mondän wie in Hamburg, nicht so prunkvoll wie in Konstanz, aber doch hübsch eigentlich. Jetzt ganz schön viele Wurzeln quer über dem stockdunklen Pfad, also ganz klar, dass sie sich unterhakten. Links Thilo, rechts der Bierbringer. Als der Weg schmaler wurde, löste Thilo wie selbstverständlich seinen Arm aus ihrem und stolperte hinter ihr weiter, überließ seinem Freund das Terrain.

In der Mensa wurde schon getanzt, als sie eintrafen. Zu irgendeinem Achtzigerjahre-Zeug, Greatest Hits und ja, eine Diskokugel gab es auch. Also flogen silbrig-weiße Flecken durch den Raum und über die an den Rand geschobenen Resopaltische. Thilo kannte wirklich alle dreißig, vierzig Menschen hier, aber sie interessierte sich nur für einen: „Martin“, sagte er, „Martin heiße ich“, und auf ihre Frage, was er denn so mache im Leben: „Stahlschweißer auf einer Bohrinself.“ Da hatte sie gelacht und sich noch ein Bier mit ihm geteilt. Beim Tanzen knutschten sie dann schon.

Diese Leichtigkeit, sie war dahin. Violenta erinnerte sich nicht genau, wann das Silvestergeplänkel in eine echte Beziehung übergegangen war. Erst war ihr die große Entfernung der Städte, in denen sie lebten, als Hindernis erschienen. Bald aber schon als Vorteil. Sie konnte sich ganz auf ihr Studium konzentrieren, musste keinen faden Alltag leben, nicht darüber streiten, ob die Messer im Geschirrspüler mit der Schneide nach oben oder nach unten eingeordnet würden – oder ob Messer vielleicht gar nicht in den Geschirrspüler gesteckt werden dürften. „Vio, die werden stumpf vom heißen Wasser.“ Sie hörte förmlich die Stimme ihres Vaters. Vielleicht war Martin ihm doch ähnlicher, als sie gedacht hatte. Aber das war ja inzwischen egal. Sie würde ihn verlassen.

## Das Begräbnis

Während Smetanas Moldau hochbrandete, fuhr der Sarg auf einer Schiene lautlos nach hinten, das Tor schloss sich, und ihr Vater war weg. Sie sah eine Frau weinen, aber sie hörte sie nicht, obwohl sie nur drei Sitze weiter in der Reihe neben ihr saß. Klara weinte nicht. Erst als sie sich am Ausgang der Feuerhalle aufstellten, um die Trauergäste zu verabschieden, Klara und enge Freunde der Familie, erreichte sie das Aufschluchzen ihrer Taufpatin so intensiv, dass auch ihr die Tränen kamen. Es sprang auf sie über, als diese ihr die Hand zum Kondolieren gab.

Sie hatte kein Taschentuch und sah die restlichen Trauergäste nur verschwommen an sich vorüberziehen: „Mein Beileid“, „Mein herzliches Beileid“, „Mein Beileid“. Jetzt, wo die Schleusen geöffnet waren, heulte sie den Schmerz ihrer Taufpatin aus sich heraus. Sie weinte derart intensiv, dass ihr eine Kontaktlinse aus dem Auge geschwemmt wurde. Sie spürte sie an ihrer Wange kleben und versuchte sie zwischen Daumen und Zeigefinger zu sichern, ohne sie zu zerdrücken.

„Mein Beileid“, sagte jemand. Sie hatte die Linse in der rechten Hand und konnte die ihr entgegengestreckte nicht ergreifen, ohne die Kontaktlinse zu verlieren. Sie nickte nur dankbar, schluchzte auf und drehte sich schnell zu Martin, der schräg hinter ihr stand. „Hast du ein Taschentuch?“, fragte sie.

Er schüttelte den Kopf.

„Nimm die Kontaktlinse!“, flüsterte sie. Sie legte sie vorsichtig in seine Hand, er starrte darauf.

„Mein Beileid“, sagte der nächste Trauergast.

Sie musste sich wieder zu den Kondolierenden wenden.

„Wohin soll ich sie tun?“, zischelte er ihr ins Ohr. „Ins Sakko?“

„Bloß nicht! Dann ist sie kaputt!“, flüsterte sie über ihre Schulter zurück.

Während der Trauergast ihre Hand viel zu lang gedrückt hielt und Unverständliches auf sie einredete, was wohl tröstend sein sollte, dachte sie nach. Kaum war er weitergegangen, drehte sie sich zu Martin um: „Schnell, nimm sie in den Mund, dann bleibt sie feucht.“

Sie sah nicht, ob er tat, was sie ihm gesagt hatte, denn jetzt redete der Nächste schon auf sie ein. Wer war das? Ein ehemaliger Arbeitskollege ihres Vaters? Sie schwitzte unangenehm in der Handfläche. Sie an der Hose abzuwischen, ging nicht, es sahen sie ja alle. Nur sie sah

kaum etwas mit nur einer Kontaktlinse und minus sieben Dioptrien. Martin hatte die Kontaktlinse im Mund, jedenfalls sagte er nichts mehr, sondern stand nur angenehm nahe hinter ihr.

Das Kondolieren erschien ihr ewig – so viele Trauergäste waren ja nicht gekommen! Vielleicht zwei Dutzend? Endlich schüttelte sie die letzte Hand und sie gingen weg von der Einäscherungshalle durch den Friedhof. Sie verlangsamte ihren Schritt und blieb mit Martin hinter den anderen zurück. „Jetzt kannst du mir die Kontaktlinse geben. Mein Gott, ich seh ja nichts auf dem einen Auge!“

Er hatte die Lippen fest aufeinandergepresst, öffnete sie vorsichtig und streckte zögernd die Zunge heraus.

„Wo ist sie?“, fragte Klara.

Er machte „Hmm“ und streckte die Zunge weiter heraus.

„Da ist nichts.“ Sie inspizierte seine Zunge. Nichts. Sie tastete mit ihrem Zeigefinger vorsichtig die Innenseiten seiner Backen ab. Nichts.

„Verflixt, du hast sie verschluckt!“

Sie lachten.

Den Leichenschmaus absolvierte sie auf nur einem Auge sehend. Und das mit einem Mann an ihrer Seite, der über blinde Flecken promovierte. Zu schade, dass ihr Vater ihn nicht kennengelernt hatte. Jetzt hatte sie keine Familie mehr. Nur Martin – und das Kind in ihrem Bauch.



## Die Taufe

Das Kind hatte ein Söckchen verloren. Sie standen zum Altar gewandt mit dem Rücken zur Festgesellschaft: Klara hatte Christina auf dem Arm, sie war ganz friedlich und interessiert. Auch als sie in den Arm der Taufpatin gereicht wurde, fing sie nicht an zu schreien.

„Ich widersage dem Teufel“, sagte Martin.

Klara trug ein lindfarbenes Kleid. Ihre Stimme hallte in dem Gewölbe der Kirche nach, als auch sie sagte: „Ich widersage dem Teufel.“

Der Priester sprach: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes Christina“, und beträufelte die Stirn des Kindes mit Weihwasser. Es wirkte überrascht, aber es waren nur ein paar Tropfen und das Baby blieb ganz ruhig.

Als sie hinaustraten vor das Portal, war Klara geblendet von der grellen Frühsommersonne. Es war windig auf dem Hügel, auf dem die kleine Wallfahrtskirche stand. In diesem Land wird so eine Erhebung schon Berg genannt, dachte sie. Als die Religion hier verboten war, wuchs ihre Bedeutung zum Symbol für den Widerstand gegen die Machthaber. Am Ende des Regimes, so hatte Martin ihr erzählt, läutete der letzte verbliebene Mönch die Glocken zu seiner Freude und der des Volkes: Was für ein Triumph über den realen Sozialismus, der ihn in drei Jahrzehnten nicht aus dieser Kirche hatte vertreiben können. Auch jetzt läuteten sie zur Feier des Tages. Christina schlief bald in ihrem Wagen ein. Die Festgesellschaft gratulierte den Eltern.

Die Mittagstafel war im Gemeindesaal angerichtet. Brot und Salz, Aufstriche und selbstgebackener Streuselkuchen. Martins Mutter deckte die Resopaltische mit weißen Tischtüchern. Manche der Gäste redeten verschiedene Sprachen. Auch die, die die gleiche hatten, verstanden einander oft nicht. Junge und Alte, Stadt und Land, Westen und Osten, sie sagten „Heimat“, „Pflicht“ oder „Erinnerung“ und meinten ganz verschiedene Dinge. Die Stimmung war nicht ausgelassen. Martins Vater überspielte dies mit Anekdoten aus seiner Jugend. Martin schaute verlegen. Ihm war der aufgedrehte Vater peinlich.

Als alle den stickigen Saal zu einem Spaziergang verließen, bildeten sich kleine Grüppchen, die in unterschiedlichem Tempo dem Weg durch die Rapsfelder folgten. Die Blüten standen hüfthoch, waren schon überreif und rochen vergoren. Es hatte geregnet und die Räder des Kinderwagens blieben im Matsch stecken. Helga half Klara den Wagen schieben. Martin war

schon vorneweg mit der schnellsten Gruppe. Auf den Fotos sehen sie alle glücklich aus, bunte Tupfen vor gelbem Grund.

Klara hatte das Kind gestillt und es war friedlich, als sie die Sachen packte. Martin war ihr dabei keine Hilfe. Er fragte: „Wo ist ihr Schnuller? Wo ist ihre Windel? Wo ist ihre Matschhose?“ Ungeduldig nahm sie ihm die Reisetasche aus der Hand.

Die ersten Gäste brachen auf. Der Lehm an den Schuhen der Spaziergänger war verklumpt. Er verstopfte den Abfluss im Waschbecken des Gemeindesaals, als jemand auf die Idee kam, seine Schuhe dort zu waschen. Mareike, eigens aus den Niederlanden angereist, betonte, wie sehr sie sich auf asphaltierte Straßen freue. Martin lachte.

Er verstaute den Kinderwagen im Auto seiner Eltern. Taschen, Geschenke und den Proviantkorb räumte er in den Kofferraum. Seine matschigen Schuhe in der Hand hielt er inne. „Ich fahre nicht mit.“

Klara ließ die Wickeltasche sinken: „Wie? Du fährst nicht mit?“

„Ich komme nach. Ich bleibe noch ein paar Tage im Kloster. Ich muss alleine sein.“

„Wie allein? Warum sagst du mir das erst jetzt? Wie stellst du dir das vor?“

„Die Eltern helfen dir die nächsten Tage. Ich möchte noch ein bisschen zur Ruhe kommen.“

„Ruhe? Während ich die ganze Nacht wachliege, weil die Kleine einen Zahn bekommt und quengelt, möchtest du ein bisschen Ruhe?“

Auch als Klara vor Wut zu weinen begann, änderte das nichts an seinem Entschluss.

Stumm sah er ihr zu, wie sie sich hinten neben Christina ins Auto setzte. Seine Eltern taten vergnügt, als ob nichts wäre. Sein Plan sei schon länger festgestanden, hatte er ihnen erklärt, er brauche Erholung. Klara und das Kind seien doch gut aufgehoben bei ihnen und hätten Hilfe. Bald, bald komme er nach, zwei Tage nur, höchstens drei, den Kopf freibekommen, spazieren gehen, schlafen.

Als das Auto losfuhr, stand die Abendsonne schon schräg hinter der Kirche.

Am Fuß des Berges holte er sie ein. Sein Vater verriss fast den Wagen, als Martin atemlos aus dem Unterholz brach. Er hielt an, kurbelte die Scheibe herunter. Martin sah gehetzt aus, erhitzt und zerkratzt von Zweigen. Er musste gelaufen sein, nicht die Serpentina entlang, sondern quer durch den Wald, sonst hätte er sie nicht einholen können. Klara öffnete die Autotür hinten neben dem Kind, wortlos. Er stieg ein.

## Glück

Beim Vorlesen war es gewesen, als sie das Gefühl hatte: Das ist es jetzt. Das ist der richtige Mann. Sie lagen in seinem Bett in seiner Studentenbude – viele Einrichtungsgegenstände gab es nicht. Ein Bett in der Ecke, einen Schreibtisch und einen Stuhl, die beim Fenster standen. „An einem ungewöhnlich heißen Frühlingstag erschienen bei Sonnenuntergang auf dem Moskauer Patriarchenteichboulevard zwei Männer.“ Sie liebte seine Stimme. Er war als Kind im Chor gewesen und hatte sich auch nach dem Stimmbruch den einwandfreien Stimmsitz erhalten. Er lehnte halb aufrecht an der Wand, sie lag quer, mit dem Kopf auf ihn gestützt. So hörte sie seine Worte doppelt, einmal aus seinem Mund und gleichzeitig als Schwingen seiner Brust. Das war, so erinnerte sie sich, ein Moment reinen Glücks.

Erst später fand sie heraus, dass Bulgakow seine Masche war, dass er allen seinen Frauen daraus vorlas. „Margarita befolgte den Rat. Der Ziegenbeinige brachte ihr ein Glas Champagner, sie leerte es, und gleich wurde ihr warm ums Herz.“ Der Zauber war dahin, als aus seiner alten Taschenbuchausgabe einmal eine Eintrittskarte für eine Inszenierung des Romans gefallen war. Auf ihre Nachfrage hatte er gesagt: „Ich war mit einer alten Bekannten dort. Uns verbindet eine Geschichte mit dem Buch.“ Dass er auch ihr daraus vorgelesen hatte, war ihm anscheinend nicht mehr präsent.

Auch Egon Günthers „Pirat“ und Jules Vernes „Reise zum Mittelpunkt der Erde“ waren ihr so mit einem Schlag vermiest. Aber seit Christina zahnte, hatte sich das Vorlesen sowieso aufgehört. Sie waren einfach zu müde. Spätestens nach einer halben Seite war sie eingeschlafen.